

Alfred Wiczorek / Patrick Périn (Hrsg.), Das Gold der Barbarenfürsten – Schätze aus Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien. Begleitbuch zur Ausstellung des Reiss-Museums Mannheim und des Musée des Antiquités Nationales, Château de Saint-Germain-en-Laye. Theiss Verlag, Stuttgart 2001, 184 Seiten, 240 meist farbige Abbildungen DM 64,-

Die Ausstellung „Das Gold der Barbarenfürsten – Schätze des 5. Jahrhunderts n. Chr. zwischen Kaukasus und Gallien“ war zwischen September 2000 und Juni 2001 im Musée des Antiquités Nationales, Saint-Germain-en-Laye, und im Reiss-Museum, Mannheim, zu sehen.

F. Cachin und A. Wiczorek betonen in ihren Vorworten zu dem Begleitband, dass diese Ausstellung ein weiteres besonderes Ergebnis der deutsch-französischen Zusammenarbeit sei. F. Cachin, die Direktorin der Musées de France und Präsidentin der Réunion des Musées Nationaux nennt „Das Gold der Barbarenfürsten“ in einer Reihe mit „Die Franken – Wegbereiter Europas“, A. Wiczorek, Direktor des Reiss-Museums der Stadt Mannheim, fügt „Europas Mitte um 1000“ in diese Kette ein. Alle diese Projekte besitzen einen länderübergreifenden, europäischen Charakter, obwohl „Das Gold der Barbarenfürsten“ in Aufwand und Umfang mit den beiden anderen Ausstellungen nicht zu vergleichen ist. Dass mit J. Tejral ein sehr namhafter Repräsentant der Tschechischen Archäologie für die Zusammenarbeit gewonnen wurde, unterstreicht den internationalen Charakter des Projektes.

Das Begleitbuch ist in zwei ähnlich umfangreiche Abschnitte geteilt. Der erste Teil enthält kurze Beschreibungen der Zusammenhänge während des 5. Jahrhunderts und der damals handelnden Barbarenstämme. Der zweite ist ein reiner Katalogteil.

Sowohl die Texte des Essay- als auch des Katalogteils sind leicht lesbar und vermitteln die Grundlagen der frühmittelalterlichen Archäologie. Die Essays geben dem Leser einen Überblick über die Vorgänge im Vorfeld und während der Völkerwanderungszeit.

Das Buch zur Ausstellung ist kein Spezialwerk und nicht für den kleinen Kreis der Kenner der frühmittelalterlichen Archäologie erstellt worden. Wie in einer Anzeige anlässlich des offiziellen Erscheinens des Begleitbandes beschrieben, wurden „geschichtlich und archäologisch interessierte Leser, Archäologen, Lehrer, Studenten, Vertreter der Nachbardisziplinen der Archäologie“ als Zielgruppe definiert.

Der Essayteil ist thematisch unterteilt: Einem einleitenden Artikel über „Europa in der Zeit der großen Völkerwanderungen“ (S. 14-16) folgt ein größerer Abschnitt über „Die Wurzeln der Fürsten-

kultur“ (S. 17-25). Die folgenden drei Kapitel sind den Vorgängen im 5. Jahrhundert speziell gewidmet: „Verbündete des spätrömischen Reiches“ (S. 26-44), „Die Barbaren an der östlichen Grenze des römischen Reiches“ (44-53) und schließlich „Neue Königreiche der Barbaren“ (S. 54-79). Die beiden abschließenden Blöcke über den „polychromen Stil im 5. Jahrhundert“ (S. 80-84) und die „Chronologie im Barbaricum zur Zeit der großen Völkerwanderungen“ (S. 84-87) führen den Leser in recht theoretische Fragen der Archäologie. Der Katalogteil ist ebenso gegliedert. Lediglich die beiden Kapitel über den polychromen Stil und die Chronologie im Barbaricum wurden weggelassen.

In der Konzeption des Essayteils fällt die unglückliche Gewichtung der einzelnen Kapitel auf, zum Beispiel die sehr exponierte Lage des Grabes von Mušov. Eine Ausführung von J. Tejral über dieses Grab nimmt innerhalb des Abschnittes „Die Wurzeln der Fürstenkultur“ drei Seiten ein. Das ist für ein einzelnes Grab sehr viel, wenn die „Elitegräber der jüngeren Kaiserzeit“ auf nicht ganz einer Seite abgehandelt werden. Die große Bedeutung des Grabes aus Mähren für die Archäologie der römischen Kaiserzeit steht außer Frage. Da aber die Gräber der „klassischen“ Lübsow-Gruppe nur genannt werden, um die Bedeutung des Grabes von Mušov zu belegen, die der Gruppe Haßleben-Leuna sogar überhaupt nicht erscheinen (auch nicht in dem Abschnitt „Elitegräber der jüngeren Kaiserzeit“ von J. Tejral), wird das Fürstengrab von Mušov in seiner Bedeutung überbewertet.

Die ausführliche Darstellung zum polychromen Stil im 5. Jahrhundert, in der die verschiedenen Forschungsmeinungen referiert werden, sowie die Nennung unterschiedlicher Chronologiesysteme haben etwas zu viel Gewicht gegenüber den manchmal etwas oberflächlichen Abschnitten über die neuen Königreiche der Barbaren. Eingedenk der Zielgruppe dieses Bandes, zu der mehr interessierte Laien als Fachleute gehören, wäre ein größeres Augenmerk auf die einzelnen germanischen Reichsbildungen als auf theoretisch-archäologische Abschnitte zu legen gewesen.

Der Inhalt des Begleitbandes zur Ausstellung kann nicht recht überzeugen. Einige kleine Unzulänglichkeiten sind in dem gesamten Buch nicht zu übersehen, wie zum Beispiel in dem Absatz über „Griechen, Römer, Sarmaten und Germanen“ von U. Koch im Kapitel „Die Wurzeln der Fürstenkultur“. Die Bezeichnungen „terwingische Westgoten“ oder „greutungische Ostgoten“ auf S. 17 sind „runde Räder“. Bedenkt man, dass die Zielgruppe vor allem interessierte Laien, Lehrer und Vertreter der Nachbardisziplinen sind, können solche Bezeichnungen verwirren. Sie erwecken den Eindruck,



die moderne archäologische Forschung würde die Greutungen als eine Untergruppe der Ostgoten, die Terwingen als eine der Westgoten sehen.

Bislang werden die Goten allgemein mit der Šintana-de-Mureş-Černjachov-Kultur in Verbindung gebracht. Beim gegenwärtigen Stand der archäologischen Forschung ist es aber nicht möglich, die Ostgoten mit der Černjachov-Kultur und die Westgoten mit der Šintana-de-Mureş-Kultur zu identifizieren, wie es in dem Abschnitt „Die Wurzeln der Fürstenkultur“ geschieht. Bei der weiteren Lektüre fällt zudem auf, dass diese Trennung nicht konsequent in allen Beiträgen durchgehalten wird. Auf S. 49 bezeichnen M. Kazanski und J. Tejral („Die materielle Kultur der östlichen Barbaren zur Zeit der Hunnenherrschaft“) die Černjachov-Kultur allgemein als gotisch. Wenige Seiten später wird dann angegeben, die archäologischen Spuren der Ostgoten seien ausgesprochen rar. Auf S. 65 verweisen die Autoren bei der etwas ausführlicheren Beschreibung der Westgoten darauf, dass „einige Armbrustfibeln und Beinkämme der Šintana-de-Mureş-Černjachov-Kultur in Aquitanien und Spanien identifiziert“ worden seien. Der interessierte Laie wird sich schließlich vielleicht etwas verwirrt fragen, welche Aussagen nun tatsächlich zutreffend sind. Gerade weil diese Klientel mit dem Beiheft angesprochen werden sollte, wäre eine klare Linie in dieser Hinsicht besser gewesen. Ein Glossar und eine Zeitleiste als Anhang würden den historisch interessierten, aber nicht mit allen Details vertrauten Lesern manchen Blick in ein Lexikon ersparen. Immer wieder fällt auf, dass Fachausdrücke so selbstverständlich verwendet werden, als sei ausschließlich ein Fachpublikum die Zielgruppe.

Kleine Ungenauigkeiten bzw. gewagte Interpretationen ziehen sich weiter durch die Texte, wie die Deutung der Kessel im Grab von Mušov: J. Tejral formuliert: „Diese außergewöhnlichen Kessel deuten darauf hin, dass hier nicht nur ein Mitglied der germanischen Nobilität beigesetzt wurde, sondern auch der erste Krieger des Stammes, der die erbliche Würde des Stammeskönigs und die Macht des Heerführers oder Oberbefehlshabers in seinen Händen vereinigte.“

Gewagt ist auch von U. Koch die im Abschnitt „Die Skiren“ geäußerte Meinung, Förderaten hätten Odoaker auf den Thron gehoben. Es wäre weniger verhänglich, in diesem Zusammenhang von Söldnern zu reden.

Fraglich bleibt ebenfalls die Interpretation, die Dame in dem Grab von Lezoux sei eine Angehörige ostgermanischer Förderaten, wie sie U. Koch in einer Bildunterschrift in dem Kapitel „Die archäologischen Entdeckungen“ (S. 66) formuliert. Die Einschätzung von P. Périn, die Silberblechfibeln würden die Bestatteten als Angehörige eines ostgotischen Kontingents in der westgotischen Bevölkerung ausweisen – hier von U. Koch zitiert –, geht wohl etwas zu weit. Sicherlich sind

solche Silberblechfibeln in Italien gefunden worden (z.B. in Castelbolognese Ravenna), doch ist deshalb nicht jede Trägerin einer solchen Fibel eine Ostgotin. Die ethnische Interpretation von Grabinventaren sollte etwas vorsichtiger vorgetragen werden, besonders dann, wenn sie auf ein so spezielles Ethnikum abzielt. Derartige, manchmal etwas gewagte historische Deutungen treten in weiteren Kapiteln auf: So schreiben M. Kazanski und P. Périn in ihren Ausführungen „Die Gräber des Heva von Pouan und des Childerich von Tournai“ (S. 75-79): „In jeden Fall führte Childerich, im Hinblick auf das relative Alter seiner Grabausstattung, den Cloisonnée-Stil in Nord-Gallien ein. Seine Waffen und sein Schmuck waren unter Umständen Modell, auch für die heranwachsende merowingische Aristokratie.“ Sicherlich ist es auch möglich, dass Childerich italische Cloisonnée-Arbeiten als diplomatische Geschenke von Odoaker, seinem Bündnispartner gegen die Alamannen, erhalten hat, wie auf Seite 79 zu lesen steht. Doch wie kam beispielsweise der alamannische Herr von Gültlingen zu seinem Cloisonnée-Schmuck? Es ist zwar der Sinn der archäologisch-historischen Methode, archäologische Funde mit ‚Leben zu füllen‘, doch sind ihre Grenzen häufig enger gesteckt, als es manchem Forscher lieb ist.

Das letzte Kapitel des Essayteils „Die Chronologie im Barbaricum zur Zeit der großen Völkerwanderungen“ bietet dem Leser eine kurze Zusammenfassung der Chronologiediskussion, wobei die Auswahl der genannten und zum Teil auch beschriebenen Chronologiesysteme eher willkürlich wirkt. So werden das System von K. Godłowski und die darauf aufbauenden Arbeiten U. Lund-Hansens, J. Ilkjaers, M. Ščukins und J. Tejral ebenso wie die von V. Bierbrauer, F. Stein und H.-W. Böhme erwähnt. Die Aufzählung endet mit einem Hinweis auf die von der Verfasserin dieses Kapitels, U. Koch, aufgestellte Feinchronologie des Gräberfeldes von Pleidelsheim. Dem Schema H. Aments begegnet man nur in einer Korrelation verschiedener Chronologiesysteme.

Am Ende der Lektüre mag sich mancher Leser fragen, wo die Hinweise auf K. Böhner, M. Martin oder W. Menghin bleiben, um nur drei Autoren zu nennen. Des Weiteren wären einige Systeme noch anzufügen, die sich auf einen ähnlich eingeschränkten Raum beziehen, wie das des Gräberfeldes von Pleidelsheim. Dieses Kapitel reicht nicht aus, um sich einen Überblick über die sehr detailreiche Diskussion zur Chronologie der Völkerwanderungszeit zu verschaffen.

Bei dem Katalog (S. 88-172) fallen seine Handhabbarkeit und die knappen, informativen Texte positiv auf. Dass Abbildungen, die im Essayteil bereits abgedruckt worden sind, noch einmal in kleinem Format im Katalog erscheinen, erleichtert die Lektüre, weil es



dem Leser überflüssiges Blättern erspart.

Der Liste der Gegenstände der jeweiligen Fundkomplexe ist ein kurzer Abschnitt über die Fundumstände und die Bedeutung der Funde vorgeschaltet. Diskussionswürdig sind auch hier einige historische Deutungen, vor allem weil sie sich bei vergleichbaren Funden zum Teil deutlich unterscheiden: Als Beispiel seien hier die Funde von Fürst (S. 113) und Lébény-Magasmart (S. 104), beide von U. Koch beschrieben, herangezogen, zu deren Inventar jeweils vergleichbare goldene Schnallen gehören. Im zweiten Falle wird der Tote als ein Barbar in römischen Diensten bezeichnet, der seinen Sold in Gold ausgezahlt bekommen habe, wovon die Schnallen zeugten. Weshalb sollten die Schnallen aus dem Grab von Fürst nicht ebenso zu interpretieren sein? Manche historische Deutungen können nicht mit den archäologischen Tatsachen begründet werden.

Interpretationen anzubieten, um sie dann in einem Nebensatz wieder in Frage zu stellen, ist überflüssig. So schreibt U. Koch zu dem Mädchengrab von Ballore auf S. 117: „Ob ihr Vater in der Provinz Lugdunensis Kommandant eines ostgermanischen Kontingents im römischen Heer war oder die Familie im Zuge der Völkerwanderung zu Beginn des 5. Jahrhunderts von der Donau, über den Rhein und durch die Burgundische Pforte kam, muß offen bleiben.“ Wenn von vornherein klar ist, dass die Funde und Befunde bestimmte Deutungen nicht stützen können, sollten gar nicht erst Interpretationen angeboten werden. Wichtiger wäre es, die Grenzen sinnvoller historischer Deutungen aufzuzeigen, was man allerdings bei manchen Artikeln vermisst.

Ungenauigkeiten sind auch in dem Katalogteil nicht zu übersehen: Im Abschnitt über das Männergrab I von Árpás-Dombiföld (S. 120) spricht U. Koch von einem „Vertrag zwischen den beiden römischen Feldherren Aetius und Attila“.

Insgesamt bietet das Begleitbuch eine sehr schöne Übersicht über die wichtigsten Goldfunde des fünften Jahrhunderts und das in einem Format, das leicht in der Aktentasche transportiert werden kann — gegenüber den schweren mehrbändigen Katalogwerken anderer Ausstellungen ein praktischer Vorteil. Allerdings hat der Leser manchmal den Eindruck, die Autoren, vor allem die des Essayteils, hätten die Zielgruppe nicht immer genau vor Augen gehabt: Nicht allen interessierten Laien oder Vertretern benachbarter Wissenschaften ist vollständig klar, was unter Begriffen wie Wielbark-Kultur oder Sântana-de-Mureş-Černjachov-Kultur zu verstehen ist. Eine Zeitleiste und ein Glossar am Ende des Werkes, in dem die wichtigsten oder sich häufig wiederholenden Begriffe erklärt werden, ist in einer solchen Publikation unerlässlich.

Die manchmal etwas gewagten historischen Deutungen bringen wenig Informationsgewinn.

Besonders positiv sind die vielen qualitätvollen Farbabbildungen der Funde, die in diesem Begleitbuch zusammengestellt sind. Hierin liegt der besondere Nutzen dieses Bandes, mit dem das Thema der Funde aus Prunkgräbern des 5. Jahrhunderts in Europa erst einmal abgeschlossen worden ist.

Schließlich sollte mit Lob darauf verwiesen werden, dass in dem Katalog genau auf die Gleichbehandlung der Archäolog/innen/en geachtet wurde. Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht fragen, ob es nicht auch das Gold der Barbarenfürst/innen/en gegeben habe.

Dr. Rüdiger von Schnurbein